

Christian Jansen
Henning Borggräfe

NATION NATIONALITÄT NATIONALISMUS

2., aktualisierte Auflage



HISTORISCHE EINFÜHRUNGEN

campus

Nation – Nationalität – Nationalismus

Historische Einführungen

Herausgegeben von Frank Bösch, Angelika Epple, Barbara Pott-hast, Susanne Rau, Hedwig Röckelein, Gerd Schwerhoff und Beate Wagner-Hasel

Band 1

Die *Historischen Einführungen* wenden sich an Studierende aller Semester, an Examenskandidaten, Doktoranden und Dozenten. Jeder Band gibt einen Überblick über wichtige, innovative Arbeits- und Themenfelder der Geschichtswissenschaft und methodisch-theoretische Zugänge, die in jüngerer Zeit in das Blickfeld der Forschung gerückt sind und die im Studium als Seminarthemen angeboten werden. Der Schwerpunkt liegt dabei auf sozial- und kulturgeschichtlichen Themen und Fragestellungen.

Christian Jansen ist Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Trier.

Henning Borggräfe ist Leiter der Abteilung »Forschung und Bildung« der Arolsen Archives – International Center on Nazi Persecution.

Christian Jansen, Henning Borggräfe

Nation – Nationalität – Nationalismus

2., aktualisierte Auflage

Campus Verlag
Frankfurt/New York



Unter <http://www.campus.de/spezial/historische-einfuehrungen> finden Sie zu diesem Band kostenlos nützliche Ergänzungen für Studium und Lehre sowie zahlreiche kommentierte Text- und Bildquellen, auf die im Buch das Symbol  verweist.

ISBN 978-3-593-51197-9 Print
ISBN 978-3-593-44384-3 E-Book (PDF)
ISBN 978-3-593-44383-6 E-Book (EPUB)

2., aktualisierte Auflage 2020

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2007 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Umschlagmotiv: »Germania« aus der Frankfurter Nationalversammlung (1848),

Philipp Veit zugeschrieben © wikicommons

Satz: Fotosatz L. Huhn, Linsengericht

Gesetzt aus der Garamond Premier und der The Sans

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Printed in Germany

Konvertierung in EPUB: le-tex publishing services GmbH, Leipzig

www.campus.de

Inhalt

Vorwort zur 2. Auflage	7
1. Leitbegriffe und Fragestellungen der Nationalismusforschung	9
1.1 Nation/Nationalität	12
1.2 Nationalismus	18
1.3 Nationsbildung/Nationalstaat	29
2. Der deutsche Nationalismus	34
2.1 Die Entdeckung des Volks und die ethnische Neudefinition des Volksbegriffs um 1800	38
2.2 Die Anfänge des organisierten Nationalismus bis in die 1820er Jahre	44
2.3 Radikalisierung und Differenzierung der nationa- listischen Bewegung im Vormärz und 1848/49	52
2.4 Unterdrückung, realpolitische Reorganisation und Reichsgründung	60
2.5 Funktionswandel des Nationalismus im Kaiserreich	67
2.6 Nationalismus als Massenbewegung	75
3. Nationalismustheorien	82
3.1 Karl W. Deutsch: Soziale Kommunikation und Nationalismus	82
3.2 Ernest Gellner: Nationalismus, Kultur und Macht in der Industriegesellschaft	86
3.3 Benedict Anderson: Die Nation als vorgestellte Gemeinschaft	92
3.4 Anthony D. Smith: Die Kontinuität der Ethnie und ihr Einfluss auf den Nationalismus	98
3.5 Aktuelle Themen und Kontroversen	103

4. Europäische Entwicklungspfade des Nationalismus und der Nationsbildung	118
4.1. Frankreich: Die Nation als universalistisch ausgerichtete politische Wertegemeinschaft	118
4.2. Schweiz: Die multiethnische Nation als ökonomische Interessengemeinschaft	144
4.3. Makedonien: Die Nation als gewalttätig vermittelte Zwangsgemeinschaft	162
5. Bilanz und Ausblick auf das 20. Jahrhundert	183
Bibliographie	196
Personen- und Ortsregister	210

Vorwort zur 2. Auflage

Diese Einführung in die historische Nationalismusforschung fokussiert Entstehung und Durchsetzung von Nation, Nationalität und Nationalismus in Europa während des langen 19. Jahrhunderts. Im Mittelpunkt stehen die Entwicklungen in Deutschland, die wichtigsten Nationalismustheorien, aktuelle Forschungsfragen und exemplarische Prozesse der Nationsbildung in Frankreich, der Schweiz und auf dem Balkan (am Beispiel Makedonien).

Eine These des Buches ist, dass 1914, am Beginn des Ersten Weltkriegs, mit der Mobilisierung in allen kriegführenden Ländern, der Nationalismus in seinen wesentlichen Ausprägungen und Merkmalen vollauf entwickelt war. Zwar steigerte sich der Nationalismus auch nach 1914 noch in vielen europäischen Ländern und darüber hinaus, und es entstanden zahlreiche weitere Nationalstaaten. In analytischer Perspektive kamen jedoch keine wesentlichen neuen Aspekte hinzu. Denn für den Nationalismus gilt trotz aller Unterschiede in der konkreten ideologischen Bestimmung der jeweiligen Nation: Kennt man einen, so kennt man alle.

Das vorliegende Buch erschien erstmals 2007 und wurde für die zweite Auflage leicht überarbeitet und aktualisiert, jedoch nicht wesentlich erweitert. Für neuere Forschungsliteratur verweisen wir auf die aktualisierte Auswahlbibliografie sowie auf die ausführliche Bibliografie unter *www.campus.de*.

Aus der thematischen Fokussierung des Buches ergibt sich, dass zwei Komplexe, die seit dem Erscheinen der ersten Auflage in der Forschung wie in der Publizistik verstärkt diskutiert werden, kaum berücksichtigt werden: Zum einen ist dies die Entwicklung von Nation, Nationalität und Nationalismus in Verbindung mit der europäischen Kolonialgeschichte, die in den vergangenen ein-

einhalb Jahrzehnten starke Aufmerksamkeit erhielt. Hierbei geht es nicht allein um die Nationsbildung im Prozess der Dekolonisierung seit Mitte des 20. Jahrhunderts; schon für die Zeit davor stellt sich sowohl die Frage, welche Bedeutung der Kolonialismus für die Entwicklung der verschiedenen europäischen Nationalismen besaß, wie auch, inwiefern die massive Gewalt der Europäer in den Kolonien seit dem Ende des 19. Jahrhunderts – denken wir an das mörderische Handeln der Belgier im Kongo oder der Deutschen im heutigen Namibia – mit ihrem Nationalismus zusammenhing.

Zum anderen erleben wir seit einigen Jahren eine starke Bedeutungszunahme des Nationalismus in vielen europäischen Staaten und weltweit, die bei Erscheinen der 1. Auflage dieses Buchs im Jahr 2007 nicht absehbar war. Die 1. Auflage verfassten wir unter dem Eindruck, dass sich das »alte Europa« in Reaktion auf den Irakkrieg 2003 gegen die USA positioniert hatte und Intellektuelle aus Frankreich und Deutschland öffentlich eine neue europäische Identität beschworen, die möglicherweise die europäischen Nationalismen ersetzen würde. Die 1. Auflage beendeten wir daher mit dem kritischen Schlusssatz, ob ein solches Projekt gelingen könne, ohne dem Nationalismus funktional ähnliche Exklusionen hervorbringen. Heutzutage, nach dem Wiedererstarken und einer neuen politischen Organisierung der Rechten, nach der aggressiven Artikulation des Nationalismus und einer starken Zunahme rassistischer und antisemitischer Gewalt in vielen europäischen Staaten, nach dem Austritt Großbritanniens aus der Europäischen Union usw. stehen wir vor einer anderen Situation. Vor diesem Hintergrund möchte unsere historische Einführung die Ambivalenz des Nationalismus, die mit ihm verbundenen Exklusionen und die Untauglichkeit nationalistischer Konzepte zur Lösung europäischer und globaler Konflikte und Probleme deutlich machen.

Wir danken Jürgen Hotz vom Campus Verlag für die Ermunterung und Unterstützung bei der Realisierung der 2. Auflage ebenso wie Marius Hafke und Mira Wagner (studentische Hilfskräfte an der Universität Trier) für ihr Engagement und ihre wertvolle Hilfe, vor allem bei der Aktualisierung der Bibliografien im Buch und im Internet.

1. Leitbegriffe und Fragestellungen der Nationalismusforschung

Mobilmachung und Kriegsausbruch versetzten Anfang August 1914 weite Teile der europäischen Bevölkerung in einen nationalistischen Erregungszustand. »Nun ist sie da, die heilige Stunde!«, verkündete der »Alldeutsche Verband«, die wichtigste Organisation des deutschen Nationalismus, die einen Krieg zum Ausbau der Macht des Reichs lautstark forderte. Im »Augusterlebnis« offenbarte der Nationalismus sein gewaltiges Potenzial als »eines der mächtigsten, wenn nicht das mächtigste soziale Glaubenssystem des 19. und 20. Jahrhunderts« (Elias 1989: 194).

Nation, Nationalität und Nationalismus gehören zu denjenigen politisch-kulturellen Phänomenen, die die europäische Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert am stärksten geprägt haben. Diese drei äußerst wirkmächtigen Ideen und Ordnungsvorstellungen entstanden in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf dem europäischen Kontinent und fanden im Verlauf des »langen 19. Jahrhunderts« wachsende Resonanz in der Bevölkerung. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Nation zur wichtigsten politischen Legitimationsinstanz. Im August 1914 traten Millionen europäischer Männer an, für ihre Nation zu sterben, und viele Frauen schickten ihre Männer oder Söhne in den Krieg. Der Nationalismus hatte sich in Europa durchgesetzt. Im 20. Jahrhundert breitete er sich weltweit aus. Obwohl der Einfluss des Nationalismus in Teilen Europas seit dem Zweiten Weltkrieg zurückzugehen schien, nannte Benedict Anderson, einer der derzeit einflussreichsten Nationalismusforscher, die Zugehörigkeit zu einer Nation und den Nationalstolz in den 1980er Jahren den »am universellsten legitimierten Wert im politischen Leben unserer Zeit« (Anderson 2005: 12 f.). Im 21. Jahrhundert steigt der Einfluss des Nationalismus in vielen europäischen Ländern wieder an.

Bedeutung der Nationalismusforschung

Die Auseinandersetzung mit Nation, Nationalität und Nationalismus ist ein zentrales Thema der neueren und neuesten Geschichte. Die nationalistische Prägung der meisten Menschen war und ist eine wichtige Triebkraft für zwischenstaatliche Kriege, Bürgerkriege und vielerlei Alltagskonflikte. Der Nationalismus hat zahllose Menschen zu politischem und gesellschaftlichem Engagement motiviert, zu Widerstand gegen Unterdrückung und Kolonialismus aufgestachelt und zu Höchstleistungen auf den unterschiedlichsten Gebieten angespornt. Trotz der durch Nationalismus ausgelösten Kriege, gesellschaftlichen Diskriminierungen usw. ist er noch immer für viele Menschen attraktiv: Er vermittelt ein Gefühl von Zugehörigkeit und verspricht Gleichheit durch Einheit – und in dieser Einheit Teilhabe an Macht (vgl. Jeismann/Ritter 1993: 22 f.; Balibar 1990: 119).

Für eine erste definitorische Annäherung an das Phänomen Nationalismus lassen sich drei zentrale Komponenten benennen: erstens die axiomatische Behauptung der Existenz der »Nation« oder des »Volkes« als *handelndes Subjekt der Geschichte*;¹ zweitens die Festlegung exklusiver Zugehörigkeit *eines jedes* Menschen zu *einer* Nation; sowie drittens die Stilisierung der Nation zu einem hohen sittlich-moralischen Wert, vielfach (insbesondere in Kriegen) sogar zur wichtigsten Richtschnur menschlichen Handelns.

Nationalismus ist immer ambivalent

Nationalismus muss außerdem immer in seiner Janusköpfigkeit gesehen werden, in den sowohl konstruktiven als auch destruktiven Wirkungen, die er in modernen Gesellschaften hat. Damit lässt sich ein Fehler vermeiden, den seit dem Aufkommen des Nationalismus viele Gesellschaftstheoretiker begangen haben – besonders diejenigen, die auf Fortschritt und Modernisierung setzten, vom Hegelianismus über Marxismus und Leninismus bis hin zu den Modernisierungstheorien angelsächsischer Provenienz: Sie alle

1 »Nation« und »Volk« wurden von den nationalistischen Akteuren im 19. Jahrhundert weitgehend synonym verwandt. Wie die »Nation«, so bezeichnet auch das »Volk« keine natürliche Einheit, sondern eine nach unterschiedlichsten Kriterien konstruierte Gemeinschaft (vgl. Kapitel 1.1). Die ideologischen Implikationen des Begriffes »Volk« müssen beachtet werden. Vgl. Hoffmann 1991: 192 f.

hielten den Nationalismus für ein atavistisches Relikt – also für eine negative Eigenschaft, die mit Hilfe von Bildung, Aufklärung und Modernisierung bald überwunden sein würde und die ihre Basis vornehmlich in den ungebildeten und manipulierbaren »Massen« habe. Damit haben sie die Dynamik und die konstruktiven Seiten des Nationalismus unterschätzt. Sie nahmen an, es handele sich bei ihm um ein Phänomen, das auf dem notwendigen Weg hin zu einer Weltgesellschaft (sei sie nun liberal-kapitalistisch oder sozialistisch) dem sicheren Untergang entgegengehe. Solche Beurteilungen haben dazu geführt, dass der Nationalismus von den Sozialwissenschaften zunächst kaum einer Analyse für wert befunden wurde.

Nationalismustheorien sind deshalb erst vergleichsweise spät (seit den 1930er Jahren) entstanden, und der Nationalismus wurde in ihnen meist rein funktional erklärt. Die meisten älteren (und viele heutige) Nationalismustheorien sehen den Nationalismus lediglich als ein Mittel zum Zweck, als ein Mittel zur Erreichung von wirtschaftlichen, politischen oder sozialen Zielen, aber nicht als eine gesellschaftliche Bewegung *sui generis*, der es tatsächlich um die von den Nationalisten propagierten Ziele (nationale Autonomie und Einheit) geht. Bis in die 1980er Jahre wurde Nationalismus vorwiegend als ein mittelfristig verschwindendes, den weltweiten Modernisierungsprozessen zum Opfer fallendes Phänomen betrachtet. Deshalb wirkten die vielfältigen »neuen« Nationalismen, die im Dekolonisationsprozess und mehr noch seit dem Zusammenbruch des Ostblocks entstanden, auf die Sozialwissenschaften wie ein Schock. Bezeichnenderweise wurden sie im Westen vielfach als Rückkehr eines eigentlich bereits überwundenen Phänomens wahrgenommen, während die Nation in Osteuropa unter der internationalistischen Fassade der sozialistischen Regime im Bewusstsein der Menschen immer präsent war (vgl. verschiedene Aufsätze in: Jeismann/Ritter 1993). Die Rückkehr des Nationalismus führte zu einer neuen Konjunktur der Nationalismusforschung, die stärker die Ambivalenzen und die kulturellen und gesellschaftlichen Ursprünge des Nationalismus in den Blick nahm.

Diese historische Einführung verfolgt zwei Hauptziele: die neuere Nationalismusforschung, ihre wichtigsten Theorien und Erkenntnisse vorzustellen und die Geschichte der Entstehung, Verbreitung und Durchsetzung von Nation, Nationalität und Nationalismus in Europa bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs in vier Fallstudien exemplarisch zu analysieren. Zunächst aber werden die wichtigsten Kategorien, Forschungsansätze und Typologien im Begriffsfeld »Nation« erläutert. Diese Definitionen können zwar nicht trennscharf sein, und verschiedene der definierten Begriffe haben sich historisch immer wieder vermischt. Als idealtypische Unterscheidung können sie aber helfen, die zahlreichen, unterschiedlichen Fälle von Nationen, Nationalismen und Nationsbildungsprozessen zu strukturieren.

1.1 Nation/Nationalität

»Eine Nation [...] ist eine Gruppe von Menschen, die durch einen gemeinsamen Irrtum hinsichtlich ihrer Abstammung und eine gemeinsame Abneigung gegen ihre Nachbarn geeint ist.« (Deutsch 1972: 9)

Der Begriff »Nation« leitet sich von lateinisch *natio* ab, was »Abstammung« oder »Geburtsort«, aber auch bereits »Volksstamm« bedeutet. Als Bezeichnung für eine Gemeinschaft in einem bestimmten Territorium lässt sich der Begriff erstmals im 14. Jahrhundert nachweisen. Seit dem 18. Jahrhundert, spätestens seit der Französischen Revolution wird »Nation« im modernen politischen Sinn definiert. Der Begriff der »Nationalität« entstand nach der Revolution Ende des 18. Jahrhunderts in Frankreich. Er bezeichnet ähnlich dem Begriff der Staatsangehörigkeit die Zugehörigkeit eines Menschen zu einer Nation.

Nation
als Kom-
plexitäts-
reduktion

Das politische Konzept der Nation und der Nationalität kann als einer der vielen Versuche begriffen werden, die Komplexität des modernen Lebens zu strukturieren, um es bewältigen und Entscheidungen treffen zu können. Das Konzept der Nation hilft, die Vielzahl von Menschen, denen sich der Einzelne real oder virtuell gegenüber sieht, zu strukturieren. Die Idee der Nation ermöglicht es, in jener unüberschaubaren Masse von Anderen einen Teil als »Wir«

und den Rest als »Fremde« zu definieren. Es handelt sich also – wie bereits das Zitat am Anfang des Abschnitts andeutet – immer um eine Methode der Einschließung und Ausschließung (bzw. der »Inklusion« und »Exklusion«). Der nationalistische Diskurs reduziert zwar die Komplexität des modernen Lebens, wirft jedoch zugleich neue Probleme auf: die Konkurrenz und die Konflikte der verschiedenen Nationen, die Grenzziehung zwischen ihnen und die eindeutige Zuordnung jedes Menschen zu einer Nation.

Die zahllosen politischen und theoretischen Definitionen, was eine Nation sei bzw. worin die Nationalität eines Individuums bestehe, lassen sich zwei Grundrichtungen (subjektiv-politisch vs. objektiv-ethnisch) und darunter vier Hauptströmungen zuordnen:

1. Den Definitionen eines »subjektiven« Nationsbegriffs zufolge sind Nationen große Kollektive, die auf einem grundlegenden Konsens ihrer Mitglieder beruhen. Die Nation basiert also einzig auf der inneren und freiwilligen Überzeugung ihrer Mitglieder, dass sie zusammengehören (wollen). Diese Konzeption der Nation geht auf die Zeit der Französischen Revolution zurück. So hat etwa der Abbé Sieyès in seinem berühmten Traktat *Was ist der dritte Stand?* die Nation definiert als »eine Gesamtheit von vereinigten Individuen, die unter einem gemeinsamen Gesetz stehen und durch dieselbe gesetzgebende Versammlung vertreten sind« (Sieyès 1924: 40). In Deutschland vertrat 1872 zuerst ein Süddeutscher, der württembergische Paulskirchenabgeordnete, Kultusminister (1856–61) und Statistiker Gustav Rümelin, einen Nationsbegriff, der zwischen subjektiven und objektiven Kriterien changiert: »Der Begriff des Volkes ist nicht durch rein objektive Merkmale umgrenzt, sondern er erfordert auch die subjektive Empfindung. Mein Volk sind diejenigen, die ich als mein Volk ansehe; die ich die meinen nenne, denen ich mich verbunden fühle durch unlösbare Bande« (Rümelin 1872: 102; Weichlein 2006b: 22 f.).

Subjektiv-
politische
De-
finitionen

Der französische Religionswissenschaftler Ernest Renan ging zur selben Zeit entschieden weiter und hat – nach dem verlorenen Krieg von 1870/71 – die immer wieder zitierte subjektive Definition gefunden, die Nation sei ein »täglicher Plebiszit«; der nationale Zusammenhalt beruhe also nicht auf objektiven Bedingungen,

sondern auf der immer wieder getroffenen freien Entscheidung der Bürger (Renan 1882). Zu den Bedingungen der Möglichkeit und insbesondere der politischen Verwirklichung einer solchen Definition der Nation gehören die Idee der Volkssouveränität sowie eine revolutionäre Situation oder ein Rechtsstaat, der liberale Grund- und Bürgerrechte wie Meinungs-, Vereinigungs- oder Pressefreiheit garantiert. Subjektive Definitionen machen generell den Eintritt in eine Nation (und ebenso den Austritt, auch wenn davon selten die Rede ist) leicht, handelt es sich bei der Zugehörigkeit zu einer Nation doch um einen Willensakt aus innerer Überzeugung.

Eine interessante Variante der Definition nach subjektiven Kriterien war das Konzept der Personalautonomie (Kann 1964: 162–182, 199–201, 331–335; Leißle 2012: 319 ff.). Die österreichischen Sozialdemokraten Karl Renner und Otto Bauer schlugen es vor dem Ersten Weltkrieg als Ausweg aus den Dilemmata der mitteleuropäischen »Nationalitätenfragen« vor, die den Fortbestand des Vielvölkerstaates Österreich-Ungarn gefährdeten. Nationale Zugehörigkeit sollte – so ihr origineller Vorschlag – nicht territorial, also für alle Einwohner eines wie auch immer abgegrenzten Gebietes einheitlich, sondern individuell bestimmt werden. Jede/r Staatsbürger*in sollte sich frei einer Nationalität zuordnen und entsprechend in ein öffentliches Register (»Nationalkataster«) eintragen; auch ein Wechsel der Nationalität war möglich. In national gemischten Gebieten sollten Abgeordnete dem Anteil der verschiedenen Nationalitäten entsprechend getrennt von den registrierten Angehörigen der Nationalitäten gewählt werden. In Mähren wurde dieses Prinzip seit 1905 bei den Landtagswahlen angewendet, 1909 auch in der Bukowina und 1914 in Galizien (Bauer 1907: 353 ff. und 357 ff.).

Objektive
oder sub-
stanzialis-
tische De-
finitionen

2. Anders als die subjektiven sehen die Definitionen nach »objektiven« Kriterien jede Nation durch bestimmte Tatsachen abgegrenzt, die außerhalb des Einflusses der Individuen liegen sollen. Zugleich sollen alle Menschen jeweils nur einer Nation eindeutig zuzuordnen sein. Diese Definitionen werden auch als »substanzialistisch« bezeichnet, weil diejenigen Eigenschaften, aufgrund deren sich die Nationszugehörigkeit bestimmen lassen soll, nicht dem freien Willen unterworfen seien. Als Zugehörigkeitskriterien werden in den un-

terschiedlichen objektiven (oder substanzialistischen) Definitionen sehr verschiedene Eigenschaften herangezogen: gemeinsame Sprache, Kultur, Tradition, Geschichte, gemeinsames Territorium, die Landesnatur, angeblich angeborene geistige oder psychische Eigenschaften, die als »Volksggeist«, »Volkstum« oder »Volkscharakter« bezeichnet werden. Eine extreme Form der objektiv-substanzialistischen Definitionen ist die rassische (meistens zugleich rassistische) Bestimmung der Nation über gemeinsame Abstammung und Blutsverwandtschaft. Schon diese (keineswegs vollständige) Aufzählung derjenigen »Tatsachen«, die Menschen nach Ansicht der Vertreter objektiver Definitionen mit anderen zu einer Nation verbinden und vom Rest der Menschheit unterscheiden sollen, lässt darauf schließen, dass das Spektrum der substanzialistischen Nationsbegriffe politisch sehr breit ist: Es reicht von marxistischen Ansätzen auf der Linken über liberale und konservative Vorstellungen bis hin zu völkisch-rassistischen auf der äußersten Rechten.

Die ältere Nationalismuskonzeption bewegte sich bis in die 1980er Jahre fast ausschließlich zwischen diesen Polen subjektiver bzw. objektiver Kriterien der Nationszugehörigkeit. Wo sich welche Definition durchsetzte, wurde in der Regel historisch erklärt mit den unterschiedlichen Verläufen der Nationsbildung (vgl. Kapitel 1.3) in Westeuropa einerseits und Mittel- und Osteuropa andererseits. Dabei wurde (idealtypisch) davon ausgegangen, dass in Westeuropa bereits konsolidierte Territorialstaaten sich nur zu Nationalstaaten umbilden mussten (das klassische Beispiel für diesen Verlauf bildet Frankreich), während in Mittel- und Osteuropa die Nationen vor den Nationalstaaten existierten und sich ihr Territorium erst (gewaltsam) erobern mussten. In der deutschen Diskussion war in diesem Zusammenhang Friedrich Meineckes Begriffsbildung einflussreich. Er unterschied »Staatsnationen«, in denen sich ein Territorialstaat die nationalistische Ideologie zu eigen machte, von »Kulturnationen«, in denen die (kulturelle) Nationsbildung der Entstehung eines Nationalstaates vorausging (Meinecke 1908). Die »Staatsnation« als politisches Projekt entspricht dem subjektiven Nationskonzept, während im anderen Fall das »objektive« Kriterium »Kultur« die Grundlage der Nation bildet. Meineckes Begriffe finden sich bis heute in wissenschaftlicher Literatur und in

der Publizistik, obwohl sie in hohem Maße ideologisch befrachtet sind und hinter ihnen die (nationalistische) Idee einer Überlegenheit deutscher »Kultur« über westliche »Zivilisation« steht. Das analytische Potenzial dieser Gegenüberstellung von »Staats-« und »Kulturnationen« geht jedoch nicht über die Unterscheidung von subjektiv-politischen und objektiv-ethnischen Definitionen hinaus, so dass die Meineckeschen Begriffe angesichts ihres ideologischen Ballasts entbehrlich sind.

Dekonstruktivistische Theorien

3. Seit den 1980er Jahren wurde der subjektive Ansatz radikalisiert, indem Nationalismustheoretiker wie Benedict Anderson, Ernest Gellner oder Eric Hobsbawm und im deutschen Sprachraum Rainer Lepsius mit großer Breitenwirkung die Idee der Nation als natürliche oder naturwüchsige Ordnung dekonstruierten und damit allen substanzialistischen Vorstellungen die Grundlage entzogen. Diesen jüngsten Theorien zufolge sind Nationen lediglich »vorgestellte Gemeinschaften« bzw. »gedachte Ordnungen«, also kulturell definierte Vorstellungen, die eine Vielzahl von Menschen aufgrund angeblich gemeinsamer Eigenschaften als eine Einheit bestimmen. Bereits 1957 sprach Emerich Francis mit Bezug auf Nationen von »gedachten Ordnungen« (vgl. Francis: 1957: 100 ff.; Francis 1965). Aber erst Lepsius hat den Begriff in die Nationalismustheoretische Diskussion eingebracht (Lepsius 1990).

Die subjektiv-politische Definition der Nation wurde damit auf eine für die weitere Forschung sehr folgenreiche Weise neu konzeptualisiert: Sie war nicht allein ein politisches Phänomen, sondern auch ein gesellschaftliches und vor allem ein kulturelles. Die Blickrichtung wurde grundsätzlich verändert: Die Idee Nation konnte nicht mehr als etwas begriffen werden, das den Massen (dem Volk) von den Herrschenden in manipulativer oder mobilisierender Absicht eingetrichtert wurde. Vielmehr wurde nun wahrgenommen, dass der Bezug auf die Nation von unten, aus der Gesellschaft kam und gesellschaftliche und kulturelle Distinktions- und Exklusionsbedürfnisse befriedigte, sich also für eine wachsende Zahl von Menschen »lohnte« (oder mindestens zu lohnen schien).

Dieser von postmodernen Theorien (Poststrukturalismus, sozialer Konstruktivismus) beeinflusste Ansatz machte einerseits

auf intentionalen Erfindungen aufmerksam, wie etwa gefälschte Dokumente, die eine lange Geschichte für ein Volk »beweisen« sollten, oder auf neu erfundene, angeblich wiederbelebte Rituale und antikisierende, folkloristische Überlieferungen (»inventions of tradition«, vgl. Hobsbawm/Ranger 1997). Andererseits betonten die dekonstruktivistischen Theoretiker, dass die moderne Nation aus so vielen Personen besteht, dass eine wirkliche Beziehung zu allen Landsleuten oder »Volksgenossen« nicht möglich ist, eine Gemeinschaft mit ihnen also nur in den Köpfen als »vorgestellte Gemeinschaft« entstehen kann (vgl. Kapitel 3).

4. Eine Position zwischen diesen dekonstruktivistischen Definitionen, die derzeit den wissenschaftlichen Diskurs dominieren, und den älteren, objektiven Definitionen nimmt Anthony D. Smith ein: Er hält an der Annahme eines »ethnischen Ursprungs« der Nationen fest, also daran, dass gemeinsame Herkunft mehr als eine ideologische Fiktion oder eine nachträgliche Konstruktion sei (vgl. Kapitel 3.4). Eine ähnliche Zwischenposition, die von einem realen Kern des Nationsbegriffs ausgeht, vertreten auch manche Historiker (in Deutschland z. B. Wehler 2001).

Wir stützen uns im Folgenden auf die dekonstruktivistischen Ansätze. Es würde jedoch zu kurz greifen, Nationen als »Erfindung« abzutun. Denn einerseits würde damit wieder der gesellschaftliche Charakter des Phänomens negiert und Nationalismus als Manipulation erscheinen. Andererseits sind sprachliche, kulturell und äußerliche Unterschiede soziale Tatsachen (und keine Erfindungen), deren nationalistische Deutung allerdings willkürlich ist. Die soziale Konstruktion Nation besitzt und besaß gerade deshalb so eine gewaltige Wirkung, weil viele Menschen von ihrer quasi-natürlichen »objektiven« Existenz überzeugt waren und sind.

Während als Nationen im Allgemeinen diejenigen Völker bezeichnet werden, die einen Nationalstaat herausgebildet haben, heißen die übrigen Völker, die innerhalb eines Staates eine sprachlich oder kulturell abgrenzbare Einheit bilden und einen eigenen Nationalstaat anstreben, »Nationalitäten«. Schon aus dieser Definition

Nationalitäten und Regionen

ergibt sich die Relativität der Unterscheidung, denn je nachdem, zu welchem historischen Zeitpunkt sie getroffen wird, kann sie sehr verschiedenen ausfallen (zum Beispiel für die baltischen oder die südslawischen Völker). Erschwerend kommt hinzu, dass der Begriff »Nationalität« zugleich die individuelle Nationszugehörigkeit bezeichnet.

In einem ähnlich schwer abgrenzbaren, jedenfalls kaum jemals trennscharfen Verhältnis wie »Nation« und »Nationalität« stehen die Ideen der Regionen und des Nationalstaates zueinander. Regionen sind zunächst einmal territoriale Untereinheiten von Nationalstaaten, die eine längere historische Tradition haben können als der Nationalstaat, zu dem sie gehören. Häufig handelt es sich um ältere Territorien, die durch Annexion oder Föderation zu einem Nationalstaat dazugekommen sind (im deutschen Fall etwa Schleswig-Holstein durch Annexion, Sachsen, Baden, Württemberg und Bayern durch Föderation). Es können aber auch aufgrund neuerer, ökonomischer oder historischer Zusammenhänge innerhalb eines Nationalstaates neue Regionen entstehen (im deutschen Fall etwa das Ruhrgebiet oder Sachsen-Anhalt). Die Bewohner von Regionen verfügen häufig über ein spezifisches Zusammengehörigkeitsgefühl und Sonderbewusstsein (Regionalismus, Regionalstolz), ohne dass man sie jedoch als Nationalität ansprechen könnte (Kühne 2000; Brunn 1996), wobei auch hier die Übergänge fließend sind.

1.2 Nationalismus

Der Begriff »Nationalismus« als Bezeichnung für Nationalstolz findet sich zuerst in einer eher beiläufigen Bemerkung in Johann Gottfried Herders 1774 publizierter *Geschichtsphilosophie*.² Außer an einer Stelle in Ernst Moritz Arndts *Geist der Zeit* (1806) konnte der Begriff in Deutschland bisher weder in der politischen Publizistik noch in den zahlreichen politischen und Konversations-

2 Herder 1990 [1774]: 36. Diese Stelle wird in Kapitel 2 genauer vorgestellt. Vgl. zum Folgenden Koselleck u. a. 1992: 318 f.; Kemiläinen 1964: 49.

lexika des 19. Jahrhunderts nachgewiesen werden. Es handelt sich bei »Nationalismus« also – ähnlich wie bei »Militarismus«, aber anders als bei den Begriffen, die die wichtigsten politischen Ideologien des 19. Jahrhunderts charakterisieren, nämlich »Liberalismus«, »Sozialismus«, »Konservativismus« – um einen Begriff, der zunächst kaum von den Vordenkern der Ideen, die wir heute nationalistisch nennen, oder von der nationalistischen Bewegung verwendet worden ist, sondern von Außenstehenden in kritischer oder analytischer Absicht.³ Erst mit der Zeit übernahmen zumindest die radikalen Nationalisten den Begriff als Selbstbezeichnung, während die gemäßigte Hauptströmung sich stets »patriotisch« bzw. »national« nannte.

In der Öffentlichkeit und in vielen wissenschaftlichen Untersuchungen wurden und werden sowohl der Begriff als auch das Phänomen »Nationalismus« oft abgegrenzt vom »Patriotismus«. Letzteres bezeichnet ein ebenfalls mit Stolz verbundenes Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Nation, das aber frei sein soll von der Herabsetzung anderer Nationen. So soll dieser Begriff keine Überlegenheit und keine besondere »Mission« der eigenen Nation implizieren, weder die Ausdehnung der eigenen Nation zu Lasten anderer fordern, noch einen Gegensatz zwischen den unterschiedlichen Nationen behaupten. Als Idealtypus ist ein solcher toleranter oder gar kosmopolitischer Patriotismus denkbar. Die empirisch fundierten Erkenntnisse über den strukturellen Zusammenhang von Inklusion und Exklusion bei der Bildung von »Wir-Gruppen« lassen die systematische Unterscheidung von Patriotismus und Nationalismus allerdings fraglich erscheinen. Im Gegenteil, die in den folgenden Kapiteln dargestellten Nationsbildungsprozesse belegen das Zusammenwirken von konstruktiven und destruktiven Elementen, also die Janusköpfigkeit jeder über bloße Loyalität hinausgehenden, emotional fundierten Identifikation mit einer Nation. Langewiesche urteilt in diesem Zusammenhang zu Recht: »Wer

Patriotismus als positiver Nationalismus?

3 Vgl. dazu Koselleck u. a. 1992: 377 ff. Er nennt als früheste Belege für das Vorkommen des Begriffs »Nationalismus« im deutschen Sprachraum Karl Kautsky 1896 (bezeichnenderweise mit dem Epitheton »kleinbürgerlich« – in Gegenüberstellung von proletarischem Internationalismus und kleinbürgerlichem Nationalismus) sowie den katholischen Moraltheologen Joseph Mausbach 1912.

Nationalismus sagt, meint die dunkle Seite. Wer das helle Gegenbild als Vorbild und Entwicklungsziel leuchten lassen will, spricht von *Nation*, *Vaterland*, *Patriotismus*. Die Ergebnisse historischer Forschung sperren sich jedoch – eindeutig, meine ich – gegen eine solche hoffnungsfrohe Zerteilung« (Langewiesche 1994: 16 f.).

Zwei
Bedeutungen in
der Geschichtswissenschaft

Unter »Nationalismus« fassen die Historiker – und darin liegt eine weitere terminologische Schwierigkeit – zwei verschiedene Phänomene: erstens ein Konglomerat politischer Ideen, Gefühle und damit verbundener Symbole, das sich zu einer geschlossenen Ideologie fügen kann (aber nicht muss); und zweitens die politischen Bewegungen, die diese Ideen tragen. Der Nationalismus als gesellschaftliche Bewegung fordert für das, was seine Anhänger für eine Nation halten, staatliche Einheit und Autonomie, also einen Nationalstaat. Sobald sie dieses Ziel erreicht haben, wollen nationalistische Bewegungen die innere Einheit und politische Handlungsfähigkeit dieses Staates erhalten und in der Regel ausbauen.

Auf einem politisch so aufgeladenen Forschungsfeld ist eine präzise Terminologie wichtig, um größtmögliche Klarheit wissenschaftlicher Aussagen zu gewährleisten. Aus unserer Sicht sollte deshalb »national« als das vom Substantiv »Nation« abgeleitete Adjektiv nur für Phänomene verwendet werden, die sich auf die Nation als Ganze (etwa im Gegensatz zu Regionen) beziehen (z. B. nationale Öffentlichkeit, Nationalhymne etc.). Wenn es um den Nationalismus geht, sollte hingegen das Adjektiv »nationalistisch« benutzt werden. Die Selbstbezeichnungen der Nationalisten (»nationales Lager«, »nationale Parteien« oder »national denkend«) werden zwar häufig in wissenschaftliche Literatur übernommen, sind aber irreführend.

1.2.1 Nationalismus als Konglomerat politischer Ideen, Gefühle und Symbole

Zur Analyse des Nationalismus im ersten Sinne – als Konglomerat politischer Ideen, Gefühle und Symbole – ist es sinnvoll, zunächst drei Ebenen zu unterscheiden: